



„Ich könnte ohne Twitter nicht mehr arbeiten“

Twitter wurde schon mehr als einmal totgeschrieben. Zumindest bei Journalisten erlebt das soziale Netzwerk gerade wieder einen Aufschwung – etwa dank Dauer-Twitterer Donald Trump. Auch Armin Wolf ist viel auf Twitter unterwegs. Und viele schauen drauf, wenn der stellvertretende ORF-Chef und Fernsehmoderator einen Tweet absetzt. Sein Account gehört zu den reichweitenstärksten in ganz Österreich. Wie beeinflusst Twitter Wolfs Arbeit? Wie viel Fernsehen schaut er eigentlich noch? Und warum werden Politiker-Interviews in Österreich anders geführt als in Deutschland?

Interview von Hans Hoff

journalist: Herr Wolf, es ist jetzt 11.35 Uhr. Wieviel Zeit haben Sie heute schon mit sozialen Medien verbracht?

Armin Wolf: Weniger als sonst, da ich am Vormittag schon jemanden getroffen habe. Aber ich würde schätzen: gute zwei Stunden.

Welche Rolle spielt Twitter für Ihren Beruf?

Ich könnte ohne Twitter nicht mehr arbeiten und kann mir auch gar nicht mehr vorstellen, wie das war. Twitter ist für mich die wichtigste Nachrichtenagentur. Ich folge mehr als 600 Accounts, vielen Journalisten, Medien, Expertinnen, interessanten Leuten, und ich erfahre fast alles auf Twitter schneller als über Nachrichtenagenturen.

Obwohl Sie ja betonen, dass Sie privat twittern.

Mein Twitter-Account ist kein offizieller ORF-Account. Das ist wichtig, weil im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ein Rundfunkgesetz mit bestimmten Vorschriften gilt. Meinen Twitter-Account betreibe ich aber privat. Deshalb unterliegt er nicht dem ORF-Gesetz. Das bedeutet aber nicht, dass ich alles twittere, was mir lustig ist. So wie ich Ihnen nicht sagen würde, was ich wähle, würde ich auch keinen Wahlauftrag twittern. Aber ich kann dort salopper und pointierter formulieren als ich es in der Nachrichtensendung mache, die ich moderiere.

ORF-Moderator Armin Wolf gilt als harter und kritischer Nachfrager in Interviews. Sind Sie respektlos, Herr Wolf? „Das hoffe ich nicht. Ich bin ein recht wohlgezogener Mensch. Meine Mutter hat sich jedenfalls sehr bemüht. Ich schwör's.“

Sie twittern seit 2009. Wie hat sich das entwickelt?

Ich habe damals begonnen, weil ich nach sechs, sieben Jahren ZIB2-Moderation das Gefühl hatte, dass Social Media im Kommen ist und ich etwas machen möchte, um Leute zu erreichen, die nicht jeden Abend um 22 Uhr vor unserer Sendung sitzen, vor allem jüngere Leute. Damals kam Facebook auf. Aber es gab noch keine Fanpages, nur persönliche Profile, auf denen Urlaubsfotos verschickt wurden. Das schien mir zu privat, um dort Werbung für eine Nachrichtensendung zu machen. Dann war ich 2008 bei den Präsidentschaftswahlen in den USA und habe zum ersten Mal Twitter gesehen. Das fand ich spannend, öffentlicher, viel journalistischer. Zwei Monate später habe ich begonnen zu twittern. Damals gab es in Österreich etwa 6.000 Twitter-Nutzer, vornehmlich IT-Leute, Menschen aus Marketing-Agenturen.

Die Nerds...

... und ich hatte das Glück, dass ich in Österreich der erste halbwegs bekannte User war. Mein Account ist dann mit Twitter mitgewachsen. Von den neuen Nutzern sind immer etwa zwei Drittel auch meinem Account gefolgt. Wenn Sie in Österreich einen neuen Twitter-Account eröffnen, werde ich Ihnen gleich vorgeschlagen. Das hilft natürlich sehr.

Sie haben inzwischen mehr als 350.000 Follower.

Und das in einem Land, in dem es angeblich nur 400.000 Twitter-Accounts gibt. Anfangs habe ich dort nur PR für die Sendung gemacht, dann aber bald erkannt, wie viele spannende Leute auf Twitter sind. Das Spannende an Twitter ist ja nicht, selber was zu schreiben. Das Spannende ist Twitter als Informationsmedium. Wenn Sie den richtigen Leuten

folgen, ist das wie eine gigantische Fachbibliothek oder eine gigantische Nachrichtenagentur, die aber nichts kostet.

Sie saugen mehr als dass Sie hineinpussten?

Viel mehr. Ich verbringe am Tag sicherlich vier bis fünf Stunden auf Twitter. Davon verwende ich vielleicht eine Viertelstunde, um selbst zu schreiben. Die andere Zeit verwende ich, um zu lesen.

”

Ich verbringe am Tag sicherlich vier bis fünf Stunden auf Twitter. Davon verwende ich vielleicht eine Viertelstunde, um selbst zu schreiben. Die andere Zeit verwende ich, um zu lesen.

Wie hat das denn Ihren Nachrichtenkonsum verändert?

Total. Viel mehr als ich dachte. Ich arbeite ja abends und stehe deshalb später auf und verbringe den Vormittag mit einem Stapel Tageszeitungen und meinem iPad im Kaffeehaus. Früher habe ich gut eine Stunde gedruckte Tageszeitungen gelesen und mir eine Dreiviertelstunde Digitalabos auf dem iPad angeschaut. Jetzt verbringe ich 90 Prozent der Zeit auf Twitter und mit den Zeitungen, die ich abonniert habe, noch 20 Minuten, weil ich das meiste schon kenne.

Welchen Mehrwert bringen Ihnen die Zeitungen, wenn Sie eh alles schon kennen?

Es stehen schon noch Artikel drin, die nicht verlinkt werden. Aber sehr oft denke ich mir beim Blättern: „Kenn ich schon, kenn ich schon“. Am meisten hat Social Media übrigens meinen Bücherkonsum beeinflusst. Ich bin wahnsinnig froh, dass Twitter erst erfunden wurde, als ich 40 war. So hatte ich 30 Jahre Zeit, Bücher zu lesen, wozu ich heute fast nicht mehr komme.

Bücher kommen in Ihrem Leben nicht mehr vor?

Doch, im Urlaub. Und ich versuche, vor dem Einschlafen noch eine halbe Stunde zu lesen. Bis mir die Augen zufallen.

Was macht ein Journalist falsch, der nicht twittert?

Wer auf Twitter nichts schreibt, macht gar nichts falsch. Aber wer als Journalist keine Tweets liest, verhält sich wie jemand, der keine Tageszeitungen liest und keine Nachrichtenagentur nützt. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein aktueller Journalist ohne Twitter arbeiten kann.

Bloggen Sie?

Ich nutze meine Facebook-Seite als Blog. Das hat den Vorteil, dass ich mehr Leute erreiche.

Machen Sie das regelmäßig?

Zu unregelmäßig, weil die Betreuung zu intensiv ist. Ich habe zu Beginn der Flüchtlingskrise einen sehr langen Text auf Facebook geschrieben, der 3,6 Millionen Menschen erreicht hat. Ich weiß nicht, wie viele den Text gelesen haben, aber 3,6 Millionen haben ihn gesehen. Zum Schluss standen darunter 30.000 Kommentare. Die musste ich alle lesen, weil ich ja rechtlich für die Kommentare verantwortlich bin. Ich schreibe also viel weniger auf Facebook als ich gerne würde, weil man leider die Kommentarfunktion nicht abschalten kann.

Was erfahren Sie denn durch Ihre Social-Media-Nutzung über Ihre Follower beziehungsweise Zuschauer?

Auf Twitter relativ wenig, weil Twitter-Nutzer zu untypisch sind. Das Twitter-Universum, so wie ich es in Österreich und auch in Deutschland wahrnehme, ist eine sehr spezielle Community von sehr informationsinteressierten und sehr gut informierten Menschen. Sehr untypisch für das Fernsehpublikum. Die sind aber sehr interessant als Quelle, und ich frage meine Follower auch immer wieder mal etwas. Unter 350.000 Leuten sind sehr, sehr viele, die über irgendetwas mehr wissen als ich. Das ist wahnsinnig nützlich. Aber es ist kein sehr valides Stimmungsbild für das Fernsehpublikum, das vor der ZIB2 sitzt.

Und bei Facebook?

Das ist da spannender, weil Facebook-Nutzer viel typischer sind. In Österreich gibt es circa 400.000 Twitter-Accounts, von denen etwa 200.000 regelmäßig genutzt werden, es gibt aber fast vier Millionen Facebook-Nutzer. Ich nutze Facebook deshalb ganz anders als Twitter. Ich konsumiere nichts, ich blogge dort nur und lese die Kommentare. Die Facebook-Nutzer sind jünger als das TV-Publikum, aber sonst sehr repräsentativ. Ich hätte keine Facebook-Seite, wenn ich diesen Job nicht hätte. Ich mache das, weil ich Fernsehjournalist bin.

Und das Fernsehen?

Das Fernsehen nutze ich logischerweise nur, um zu senden. Da kommt ja nichts zurück. Außer den E-Mails nach der Sendung. Die habe ich immer schon bekommen. Früher waren allerdings noch mehr Postkarten dabei.

Das heißt, Sie stehen auf drei Beinen, und eines davon stirbt jetzt: das Fernsehen.

Fernsehen stirbt doch nicht.

Sagen aber die Social-Media-Experten.

Das würde ich auch sagen, wenn ich Social-Media-Experte wäre. Das ist deren Geschäftsmodell.

Trotzdem werden Fernsehzuschauer immer älter.

Wir werden alle immer älter. Die Bevölkerung wird jedes Jahr im Schnitt um drei Monate älter.

Wohin führt das? Wir sterben ja trotzdem irgendwann.

Aber immer später.



FOTO: REINE PROHÁSKA

Sie werden im August 51 Jahre alt. Da haben Sie noch genug Zeit, dem Fernsehen beim Sterben zuzusehen.

Oder beim Leben. Die Fernsehquoten sind großartig. Es haben noch nie so viele Menschen ferngesehen wie in den vergangenen zwei, drei Jahren. Es ist eine völlige Illusion, dass Fernsehen stirbt. Ich weiß nicht, wo das herkommt. Der *Tatort* hat jeden Sonntag zehn Millionen Zuschauer.

Über die Woche sieht es da schon karger aus.

Es schauen trotzdem mehr Menschen fern. Die Fernsehnutzung verteilt sich nur auf mehr Sender. Die Fernsehnutzung ist auf einem historischen Höchststand.

”

Ich schau relativ wenig fern. Mir persönlich ist Fernsehen zu langsam. Man kann ja nur in dem Tempo schauen, in dem gesendet wird. Ich kann aber viel schneller lesen. Fernsehen ist ein wunderbares Medium für Menschen, die nach acht oder zehn Stunden Arbeit nach Hause kommen.

Das heißt, wenn Sie sich für ein Medium entscheiden müssten, würden Sie das Fernsehen nehmen?

Wenn ich mich entscheiden müsste, womit ich Geld verdienen kann, würde ich das Fernsehen nehmen. Hundertpro-

zentig. Wenn es ums Konsumieren ginge, würde ich Twitter nehmen.

Sie schauen selbst kein Fernsehen mehr?

Ich schau relativ wenig fern. Mir persönlich ist Fernsehen zu langsam. Man kann ja nur in dem Tempo schauen, in dem gesendet wird. Ich kann aber viel schneller lesen.

Klingt ein bisschen nach einem Vegetarier, der im Steakhouse arbeitet.

Nein, Fernsehen ist ein ganz wichtiges Medium, aber für mich als hauptberuflichen Informationsarbeiter ist es zu langsam. Ich kann Information sehr viel schneller aufnehmen. Wenn ich mich nur aus Fernsehsendungen vorbereiten könnte, käme ich nicht dazu, meine eigene Sendung je herzustellen. Die Informationsmenge von 30 Minuten Fernsehen kann ich in wenigen Minuten lesen.

Also ist Fernsehen ein Medium für Langsamere?

Fernsehen ist ein wunderbares Medium für Menschen, die nach acht oder zehn Stunden Arbeit nach Hause kommen und sich nicht den ganzen Tag mit der Verarbeitung von Informationen beschäftigt haben. Nachrichtensendungen werden ja nicht für Politikjournalisten gemacht. Davon könnten wir nicht leben. Es gibt in Österreich nur ein paar hundert Politikjournalisten. Unsere Hauptnachrichtensendung hat aber über eine Million Zuschauer und die *ZIB2* etwa 600.000.

Was wissen Sie denn über Ihren Zuschauer?

Ziemlich viel. Der ist im Schnitt Ende 50. Unser Publikum ist ziemlich genau zu 50 Prozent männlich, zu 50 Prozent weiblich. Bei der *ZIB2* sind die Zuschauer etwas überdurchschnittlich ausgebildet und mehr in Ost-Österreich als in West-Österreich zu Hause.

Wieviel Prozent dieser Menschen mögen den Moderator Armin Wolf?

Das weiß ich nicht. Aber da die Quoten seit Jahren steigen, scheinen mich doch mehr Menschen zu mögen als mich nicht mögen.

Sie sind ja schon jemand, der polarisiert.

Das hoffe ich doch.

Ist es die Pflicht eines Journalisten zu polarisieren?

Nein, aber ich finde, es ist auch kein Nachteil.

Sie gelten als respektlos und unhöflich. Sind Sie so?

Das hoffe ich nicht. Erleben Sie mich so?

Nein, aber das wird Ihnen gerne vorgeworfen, weil Sie Interviews führen, die aus dem Rahmen fallen.

Aber ich bin nicht unhöflich. Ich glaube, ich bin ein recht wohlzogener Mensch. Meine Mutter hat sich jedenfalls sehr bemüht. Ich schwör's.

Können Sie Menschen verstehen, die es respektlos finden, wie Sie einem Interviewpartner ins Wort fallen?

Ich bekomme in der Woche mehrere E-Mails und Briefe, in denen immer der gleiche Satz steht: „Meine Kinder haben schon im Kindergarten gelernt, dass man seine Gesprächspartner aussprechen lässt. Haben Sie das nicht gelernt?“ Darauf schreibe ich immer sehr höflich zurück: „Ich habe das auch im Kindergarten gelernt, und würden wir uns zum Gespräch treffen, würde ich Sie immer aussprechen lassen.“

Ich gehe aber davon aus, dass Sie sich bemühen würden, mir zu antworten, wenn ich eine Frage stelle. Sonst müssten wir ja gar nicht miteinander reden. Und es wird auch keine Uhr mitlaufen, die unser Gespräch nach sechs Minuten beendet. Wenn wir aber ein Frage-Antwort-Gespräch vereinbaren und mein Gast nicht antwortet, muss ich ihn tatsächlich unterbrechen.“

Wenn ich Beispiele Ihrer Interviews sehe, steht da oft „Armin Wolf grillt den Soundso“. Das ist schon ein bisschen ihr Markenzeichen.

Ich stelle ja keine Fragen, weil mir langweilig ist. Ich stelle Fragen, die ich mir lange vorher überlege. Die würde ich nicht stellen, wenn mich nicht die Antwort interessieren würde. Wenn ich aber keine Antwort bekomme, versuche ich es noch mal. Ich verstehe nicht, wie es jemandem völlig egal sein kann, was als Antwort auf seine Frage kommt. Dann brauche ich ja gar nicht erst zu fragen. Also versuche ich, so lange zu fragen, bis entweder eine Antwort kommt oder bis die Zuseher mitbekommen, dass der Interviewte nicht antworten möchte.

Die Momente sieht man dann bei YouTube?

Was Sie bei YouTube sehen, ist nur ein schmaler Ausschnitt. Ich habe in den vergangenen 15 Jahren weit über 1.500 Interviews gemacht, und auf YouTube finden Sie ein paar Dutzend. Da sind natürlich tendenziell die kontroverseren zu sehen.

Die dann die Proteste auslösen.

Mitunter. Aber ich bekomme oft Zuschriften, in denen steht:



FOTO: RENE PROHASKA

Im deutschen Fernsehen passiert das nicht. Da werden die Gäste nicht unterbrochen.

Warum passiert das im deutschen Fernsehen nicht?

Ich hatte vor zwei Wochen den CSU-Politiker Markus Söder im Studio. Ich habe ihn genauso interviewt wie alle anderen und ihn nicht ein einziges Mal unterbrochen. Warum? Weil Söder auf jede meiner Fragen eine Antwort gegeben hat, warum auch immer, und keine hat länger als 45 Sekunden gedauert. In 45 Sekunden unterbreche ich niemanden, solange er den Eindruck vermittelt, dass die Antwort etwas mit meiner Frage zu tun hat. Österreichische Politiker haben jedoch oft die Tendenz, zu antworten im Stil von „Das ist eine sehr interessante Frage, aber lassen Sie mich vorher sagen“. Und dann kommt ein Referat von zwei Minuten.

Das wird Herr Söder gerne hören, dass er ein besserer Interviewpartner ist als ein österreichischer Politiker.

Wenn ich mir das *Heute Journal* oder die *Tagesthemen* anschau, liegt der Unterschied primär daran, dass deutsche Politiker offenbar wissen, dass sie zu Fernsehinterviews eingeladen sind, dass Fernsehinterviews nur eine bestimmte Zeit dauern und dass man da keine Wahlreden halten kann.

Deutsche Politiker sind besser als österreichische?

Nein, aber deutsche Politiker halten sich eher an die Regeln eines Fernsehinterviews. Österreich ist ein kleines Land. Da gibt es ein paar Medientrainer, die fast alle Politiker trainiert haben und ihnen offenbar beigebracht haben: „Rede mög-

lichst lange. Je länger du redest, desto weniger blöde Fragen kann der Interviewer stellen. Oder er muss dich unterbrechen, und unterbrechen hassen die Zuseher.“ Also reden sie möglichst lange. Ich habe aber nur wenige Minuten Zeit und muss dann irgendwann unterbrechen. Allen Zusehern, die sich beschweren, schreibe ich zurück und erkläre das. Und fast immer bekomme ich ein Mail retour, in dem steht: „Ah, jetzt verstehe ich das.“

Das ist mühsam.

Ich kann es halt nicht vor jedem Interview erklären. Und jetzt mache ich das schon so lange und habe die naive Hoffnung, dass die Zuseher das inzwischen wissen.

Mich verwundert Ihre Einschätzung, dass deutsche Politiker bessere Antworten geben.

Ich habe gesagt: kürzere Antworten.

Ich dachte bisher, dass sich deutsche Moderatoren einfach nicht trauen, so hart nachzufragen.

Diesen Eindruck habe ich gar nicht. Es gibt aber andere Interviewformate. Ich sehe zum Beispiel im *Heute Journal* selten ein Interview, das länger als vier Minuten dauert.

Ich kann mich erinnern, dass sich Frau Slomka mal mit Herrn Gabriel gestritten hat.

Aber das war eher ungewöhnlich. Das Grundformat ist halt vier Minuten lang. Und in vier Minuten können Sie nicht sehr oft nachfragen. Wir haben bei Politikern sechs bis sieben Minuten, und zur Not machen wir auch mal neun, weil ich



FOTO: RENE PROHASKA

eben so lange frage, bis was kommt oder bis klar ist, dass da nichts kommt.

So was fehlt im deutschen Fernsehen.

Ich erinnere mich an viele Interviews von Friedrich Küppersbusch bei *Zak*, in denen sehr hart und oft nachgefragt wurde.

Das war in der Fernsehsteinzeit.

Oder Sandra Maischberger in ihrer n-tv-Sendung: Großartig!

”

In Österreich gibt es ein paar Medientrainer, die fast alle Politiker trainiert haben und ihnen offenbar beigebracht haben: Rede möglichst lange. Je länger du redest, desto weniger blöde Fragen kann der Interviewer stellen.

Auch schon Lichtjahre her.

Im deutschen Fernsehen werden ja die meisten Interviews aufgezeichnet und dann gekürzt. Wir versuchen, die Interviews live zu machen, was die Gefahr birgt, dass die Politiker versuchen, sehr lange zu reden. Also muss ich unterbrechen und schon wirkt es kontroverser, es braucht aber auch länger. Insofern hat das Aufzeichnen auch was für sich.

Aber live ist schon echter.

In Österreich haben die Zuseher Live-Interviews lieber, weil sie live das Gefühl haben, dass nichts geschnitten werden kann, wenn da etwas passiert. Aber wir würden ja auch bei Aufzeichnungen nichts Spannendes rausschneiden. Wenn was Spannendes passiert, ist das das Erste, was wir senden.

Wieviel Angst haben Sie vor solchen Interviews?

Wenn ich Angst hätte, würde ich es nicht machen. Mir macht das Spaß.

Aber eine Anspannung verspüren Sie schon?

Ich arbeite vor 600.000 Leuten. Wer sagt, da sei ihm alles wurscht, ist betrunken oder unter Valium. Bin ich beides nicht. Ich bin konzentriert. Ich finde ja meinen Beruf spannend. Von Schauspielern höre ich öfter, dass sie gigantisches Lampenfieber haben. So könnte ich nicht arbeiten. Ich freue mich auf die Sendung.

Sie gehen gelassen da rein?

Ich schreibe meistens bis zur letzten Minute. Ich führe auch keine inhaltlichen Vorgespräche mit den Studiogästen. Ich

sage nur „Hallo“ und konzentriere mich auf das, was ich mache.

Wenn man in Deutschland zu kritische Fragen stellt, bekommt man bestimmte Interviewpartner nicht mehr. Sie bekommen die trotzdem.

Wir haben einen großen Vorteil in Österreich. Die *ZIB2* ist die einzige tägliche Sendung, in der Politiker länger auftreten können. Es wäre viel schwieriger, wenn es, wie in Deutschland, zig Talkshows gäbe oder einen Konkurrenzsender mit einer ähnlichen Reichweite, der weichgespülte Zehnminuten-Interviews hätte. Dann hätten wir auch Probleme. Es gibt immer wieder Politiker, die versuchen, uns zu boykottieren. Der letzte Bundeskanzler zum Beispiel hat uns drei Jahre kein Interview gegeben, weil er nach einem Interview, das ich mit ihm geführt habe, böse war. Aber sie finden dann keinen Sender mit einer ähnlichen Reichweite.

Es gibt dementsprechend politische Kräfte, denen nicht gefällt, was Sie machen.

Na hoffentlich.

Die haben sicherlich doch Einfluss auf den Sender, über Gremien, über Stellenbesetzungen. Wie sehr müssen Sie da kämpfen?

Es beschwerten sich immer wieder mal Politiker über das, was ich da mache. Erst dieser Tage ein sehr einflussreicher ÖVP-Politiker, der mit seinem Interview unzufrieden war und jetzt öffentlich erklärt hat, man müsse „im ORF nach dem Rechten sehen“. Aber ich nehme an, auch das wird wieder vorbeigehen. Wir bemühen uns, in der *ZiB2* anständigen kritischen Politikjournalismus zu machen. Wenn das nie wen stören würde, wären alle Leute wahnsinnig kritikfähig oder wir wären nicht sehr kritisch. Insofern wundert es mich nicht, dass nicht allen alles gefällt. Aber ich mache es seit 15 Jahren und es hat mich noch niemand abgesetzt. Es scheint zu gehen.

Sie rechnen damit, sich auch in den nächsten 15 Jahren halten zu können?

Ich gehe mal davon aus, dass das so wäre, wenn ich das wollte. Aber vielleicht langweilen sich irgendwann die Zuseher mit mir. Ich kann das ja nur machen, so lange es auch jemand sehen will.

Ein guter News-Anchor wird irgendwann zum Inventar, zum vertrauten Möbel.

Stellen Sie nie Ihre Möbel um?

An manchen Möbelstücken hängt man dann doch.

Ich hoffe, dass ich so eines werde. ■

Hans Hoff ist freischaffender Journalist im Rheinischen. Er arbeitet für die Süddeutsche Zeitung, die Welt am Sonntag NRW und dwdl.de.